

Eindrücke aus dem Sudan 2005

Es sind etliche Jahre vergangen, als ich zum letzten Mal den Sudan im Sommer 1994 besuchte. Vieles hat sich verändert. 1996 fand man im Südsudan Erdöl. 1998 wurde mit der Erdölförderung begonnen. Immer mehr Geld floss in den Sudan – Anzeichen eines Wirtschaftsaufschwunges machen sich seither bemerkbar. Im Jänner 2005 konnte dann auch der seit 1983 dauernde Bürgerkrieg mit dem Südteil des Landes beendet werden. Kein Geld mehr für den Krieg ausgeben! Das nährt die Hoffnung, dass für dieses von Armut so sehr geplagte Land endlich ein Silberstreif am Horizont aufgeht.

Khartum ist kaum wieder zu erkennen: viele neue Strassen in bestem Zustand, viele neue Privat-PKW's (- der Sudan hat seit einigen Jahren sogar seine eigene Autoproduktion: GIAD heißt die Marke), der Verkehr droht zu kollabieren, rege Bautätigkeit, viele neue Stadtteile. Jeder trägt sein Mobiltelefon mit sich. Selbst mein eigenes Mobiltelefon aus Österreich funktioniert hier und sogar in entlegenen Gebieten. Neue Supermärkte, wie man sie früher nur bei uns kannte...Khartum hat sein Antlitz komplett verändert.

Aber nicht nur das hat sich verändert. Auch die lästigen und nervenzermürenden Kontrollen durch die Behörden sind weg. Man atmet eine seltsame Freiheit. Man darf außer militärischen Objekten alles fotografieren, ja sogar filmen. Früher brauchte man eine Fotoerlaubnis, filmen wurde strengstens überwacht. Die Inlandsreisegenehmigungen werden problemlos erteilt, die Beamten bei den Kontrollen sind freundlich und zuvorkommend. So positiv hatte ich Khartum noch nie erlebt. Für mich stellte sich anfangs die Frage, ob die neue Freiheit nur Khartum betrifft, oder ob auch andere Teile des Landes davon profitieren?

Nachdem ich nun den Osten des Landes bis Port Sudan bereist habe, gewinne ich den Eindruck, dass vor allem die großen Orte wie Port Sudan und jene Orte, die in der Nähe von Khartum liegen, wie Wad Medani und El Gedaref, vom neuen Geldsegen durch das Erdöl profitieren. Die Stadt Kassala im Osten an der Grenze zu Eritrea bietet gegenüber früher ein nahezu gleiches Bild. Dieselben alten Häuser, dieselben alten Autos, kaum private PKW's, nur ganz wenige neue Autos und Gebäude, die Zeit scheint hier stehen geblieben zu sein. Aber auch hier gilt: Die lästigen Kontrollen sind weg, ähnliche Freiheit wie in Khartum!

Das alles steht im krassen Widerspruch zu den Berichten über Zwangsumsiedelungen wegen eines neuen Besiedelungskonzeptes bzw. wegen des Baues der Ölpipeline. Hier geht es gewiss nicht immer mit rechten Dingen zu. Ich besuchte die Siedlung „Gabarona“, was soviel wie „mit Gewalt hier angesiedelt“ heißt. Es handelt sich um einen Ort, der aus raumplanerischen Gründen hier angelegt wurde. Zum anderen wurde der Generalvikar der Erzdiözese Khartum verhaftet, weil er sich weigerte, ein Grundstück der Kirche, durch welches die Erdölpipeline führen sollte, der Regierung zu überlassen.

Die weitaus größte Herausforderung für die sudanesishe Gesellschaft ist die Krise in Darfur. Auch wenn sich die Bevölkerung dazu sehr wortkarg gibt, finden sich doch

verhältnismäßig oft Berichte im sudanesischen Fernsehen. Einheimischen Interpretationen zu Folge sind die Dschan Dschawid, die für das Morden in Darfur verantwortlich sind, so mächtig geworden, dass sie vom sudanesischen Militär nicht mehr in Schranken gewiesen werden können. Es fragt sich dann nur: Wann werden diese Horden so mächtig sein, dass sie auch in Khartum das Kommando übernehmen können? Alles in allem eine ziemlich aussichtslose Situation. Und die internationale Gemeinschaft sieht weiter tatenlos zu...

Die Darfurkrise ist keine innersudanesische Angelegenheit mehr, auch wenn die plündernden und mordenden Horden der Dschan Dschawid im Auftrag und mit Wissen der sudanesischen Regierung ihr schmutziges Geschäft verüben. Die Sache hat sich derart verselbständigt, dass wahrscheinlich nur mehr das Eingreifen der internationalen Staatengemeinschaft bzw. einer panafrikanischen Sondereinheit eine Lösung herbeiführen können wird. Der Sudan muss dazu bewegt werden, die Arbeit einer solchen Truppe zu ermöglichen. Dies muss schnell geschehen, denn jeder Tote, den diese Krise produziert, ist ein Toter zuviel.

Ich für meinen Teil kam mit der Darfurkrise nur im Büro von Diakon Kamal Tadros in Berührung. Er hatte die Aufgabe, die Hilfe für Nachbar in Not und Missio Austria in den Flüchtlingslagern „Moshai A+B Camps“ und „Derege Camp“ (alle Darfur) abzuwickeln. Sein Mitarbeiter Ambrus war einen Tag zuvor aus Darfur zurückgekommen, nachdem er die Verteilung der Hilfsgüter dort vorgenommen hatte. Ambrus brachte auch jede Menge Fotos aus Darfur mit. Kamal erzählt mir, dass er im sudanesischen Fernsehen einen Bericht gehört hat, demzufolge neun von zehn für die Katastrophenhilfe in Darfur gespendeten Dollars bei der UNO für die Aufrechterhaltung der Infrastruktur der Hilfe (Lebenshaltung und Besoldung der Angestellten, Bereitstellung der Unterkünfte und Transportmittel des Hilfspersonals) ausgegeben wird, und lediglich ein Dollar den Hilfsbedürftigen zugute kommt. Kamal betont, dass er die Hilfe aus Österreich im Unterschied dazu vollständig weitergeleitet hat. Er ist aber auch sehr entmutigt, denn sein Hilfswerk gehört zu den Verlierern im Ringen um Finanzmittel aus Europa. Die Darfurkrise und die Zunami-Katastrophe im Fernen Osten haben alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen und das Spendenaufkommen für seine Organisation drastisch minimiert (Kamal kämpft mit einem Spendenausfall von ca. € 150.000.--!!!), sodass er nun wahrscheinlich drei seiner gut laufenden Erwachsenenbildungszentren und einige Kinderausspeisungen, die in den Armenregionen rings um die Stadt Khartum liegen, schließen muss. Das Beispiel von Diakon Kamal zeigt eindrücklich, dass man Entwicklungshilfe und Katastrophenhilfe nicht gegeneinander ausspielen soll. Wenn die Katastrophen zu groß werden, bleibt meist die Entwicklungsförderung auf der Strecke, wodurch wiederum neue Katastrophen in anderen Bereichen entstehen.